

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Graf, Margarete: Warum der Kilian Mettenleitner nicht sterben durfte

urn:nbn:de:bsz:31-62031

fragen, mit dem sich die Mystiker abmühten, und an den dieser alte Soldat so täpisch rührte. Also schüttelte er unwillig den Kopf, und sein großes Auge sah den Frager fast feindselig an.

Dem aber kam Hilfe; und die Hilfe brachte das einzige Mädchen, das in der Klippeschule unter den dreizehn Neuen saß, weil es ein Waisenkind aus der Verwandtschaft des Schulmeisters war. Schlichtern hob es die Hand, und aus der dunklen Stille, darin die Frage: Wo liegt die Welt? verklungen war, kam die Antwort der Kinderstimme zurück: „In Gottes Hand!“

Da konnte der König nicht mehr Gut ergerzt! sagen. Als ob nicht erst auf die letzte, sondern schon auf die erste Frage: Wo sind wir? die eine Antwort gegeben worden wäre, in der alle anderen Fragen und Antworten hingen, so blieben die Worte in der Stille der kleinen Schulfstube stehen. Nach dem Rechten zu sehen, war der König herein getreten; und nun hatte das Rechte ihn gleichsam selber überkommen.

Um wieviel schöner muß doch dem kindlichen Glauben die grausame Welt sein als unserem Zweifel? Und was für eine

Sicherung der Menschheit liegt darin, daß dem Verstand die Einfalt gesetzt ist! dachte der Alte Fritz, als er den Krückstod in die Linke nahm, an die Bank vorzutreten und dem Kind, das ihn mit dunklen Augen an-



Und die Hilfe brachte das einzige Mädchen . . .

sah, dankbar über den schlichthaarigen Kopf zu streicheln.

„Bleib Er da, wo Er ist!“ sagte der König doppelsinnig zu dem Joachim Quenzel, ehe er, den Sperberkopf nach seiner Art spähend vorgeschoben, die Klippeschule des alten Soldaten verließ.

Warum der Kilian Mettenleitner nicht sterben durfte

Von Margarete Graf

Wenn einer sterben muß und nicht will, so ist das schon hart genug. Wenn aber einer sterben will und nicht darf, dann ist es beinahe noch schwerer. Das mußte der Kilian Mettenleitner alle Tage von neuem an sich erfahren. Sein siecher Leib war reif für die Grube und sein Sinn hatte sich längst ohne Bedauernnis von den bunten Dingen dieser Welt, nach denen die Jungen begierig langten, abgewandt. Trotzdem war sein Geist noch nicht trübe, sein Herz nicht stumpf geworden. Und gerade darum empfand er sein bloßes Dasein gleichsam als stummen Vorwurf. Denn manches jüngere und nach des Alten bescheidener Meinung

nützlichere Menschenkind mußte vor ihm dahinfahren. Vor langen Jahren schon ward ihm sein braves Weib genommen, das in der Kinderstube seines Sohnes noch bitter vonnöten gewesen wäre, da die Schwiegertochter bei der Geburt des dritten Mädchens ihr junges Leben hatte lassen müssen. Was vermochte er dagegen zu helfen? Wohl konnte er für Stunden die wilde, junge Schar unter Aufsicht halten, und sie hingen dem gütigen Alten an wie die Kletten. Aber eines rechten Weibes Hand hätte mehr, hätte alles vermocht bei den Kindern. Der Kilian konnte es seinem Sohne darum auch nicht verdenken, als dieser eines Tages eine recht-

schaffene, reife Frau als zweite Mutter für die Kleinen ins Haus brachte, und es socht ihn auch nicht an, daß sie sich wenig um ihn bekümmern mochte.

Ein Jahr um das andere verstrich und der Tod schien auf den Kilian Netten-



„Darfst nicht vergessen, auch die Nachhut tut not!“

leitner reinweg vergessen zu haben. Immer fühlbarer für ihn tat sich eine Kluft auf zwischen dem Gegenwärtigen und dem Gewesenen, zwischen wirklich Erlebtem und bloß Gedachtem. Und immer öfter verfehlte der Kilian die schmale Brücke, die beides verband und stürzte in einen Strudel unklarer Begriffe, der ihn abzutreiben und zu verschlingen drohte. Auch die Kinder, die ihm zuvor vieles erleichtert hatten, suchten mit der gesunden Selbstsucht der Jugend ihre eigenen Wege und bekümmerten sich selten um des alten Mannes Herzenskummer. Ihnen erschien es Beruhigung genug, daß er keine leibliche Not zu leiden brauchte.

So dämmerte der Kilian im lauten Kreise einsam durchs Leben und ward ein rechter Wunderling. Da ihm der warme Zuspruch der Lebenden mangelte, führte er oft lange, stockende Gespräche mit

solchen, die längst abgeschlossen waren. Als einmal in der Nacht die Dielenbretter knarnten, richtete er sich jäh erschrocken auf seinem Lager auf. Da war es ihm, sein Weibe stehe dicht vor ihm und sehe ihm schweigend aber voll Güte ins Gesicht. Er lallte schlaftrunken: „Mariann — kommst mich endlich holen?“ Sie schüttelte den Kopf und wich vor ihm zurück. Da rief er klagend: „Ach, warum muß ich noch immer leben in einer Welt, die mir fremd worden ist? Wann darf ich austrasten bei dir?“

Und nun antwortete sie ihm: „Kilian — du warst doch Soldat? Darfst nicht vergessen, auch die Nachhut tut not!“ Er streckte die Hand nach ihr aus, da zerfloß ihre Gestalt und der Kilian starrte betroffen die kahle Wand an. Er war traurig, daß sie ihn zum andernmal zurückgelassen hatte, und doch wundersam getröstet, da er ihre Stimme vernommen hatte. Zwar begriff er den Sinn ihrer Rede kaum, doch haften ihm die Worte noch lange im Ohr.

Am einem Frühlingsabend, als die Luft lind und lau durch die Gassen strich und die Knospen der Märzbecher zum Bersten prall in den Vorgärten standen, gab es in der kleinen Stadt einen gewaltigen Lärm. Fahrendes Volk war eingezogen und hatte sich beim oberen Tor auf dem freien Rasenplatz gelagert, der ihm als Raststätte von alters zugewiesen war. Friedlich rauchten die kleinen Schloten über den sauber gehaltenen Planwagen, die struppigen Pferdchen standen losgeschirrt und weideten begierig das spärliche Gras ab. Ein Affchen im roten Rock sah ihnen neugierig zu und strahlte sich das Fell mit flinken Fingern. Was aber die Kinder, die die Fremden in dichten Rudeln umlagerten, am meisten anzog, das war der große, zottelhaarige Bär, der inmitten der Wagen angepflott war. Wie gerne wäre die neugierige, kleine Schar ihm näher auf den Pelz gerückt! Aber die braunen Männer riefen sie stets mit zornig gezischten Scheltworten zurück oder erhoben gar drohend die Peitsche. Der Bär schien auch keineswegs geneigt, mit den Kindern Freundschaft zu schließen. Denn sobald er ihrer

ansichtig wurde, hob er sich auf die Hinterbeine, wiegte den Oberkörper rasch und sprunghaft her und hin und ließ ein ärgerliches Brummen hören. Seine Sohlen brannten von einem langen Tagesmarsch über den harten Schotter der Landstraße und sein Magen war leer. Wie konnte er da gut gelaunt sein?

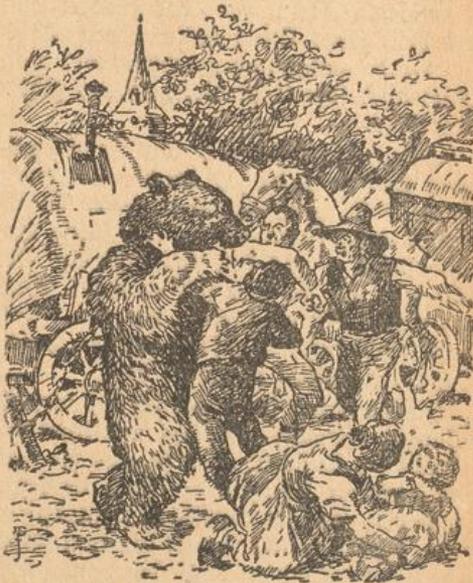
Auch den alten Kilian hatte die Neugierde ins Freie gelockt. Und als die Wagen holtertipolter über das runde Rabenkopfpflaster rumpelten, daß es wie eine zornige Kriegstrommel durch den feierstillen Abend klang, tapfte er mit den Kindern am Stod hinterdrein. Jetzt stand er verloren und ein wenig abseits und seine wasserhellen, wimperlosen Auglein irrten unstät über den Menschentrubel, denn er hatte schon wieder vergessen, weshalb er eigentlich hierher gekommen war. Das blonde Dirnlein seiner Nachbarn stand ihm zunächst und nickte ihm einmal grüßend zu. Er, der Kinder immer noch liebte, hatte ihr schon manchemal eine Kleinigkeit zum Naschen oder zum Spielen geschenkt und sie war dadurch ganz vertraulich geworden. Die Kleine machte ihm allerhand Zeichen und legte zuletzt beschwörend den Finger auf den Mund. Lange währte es, bis der alte Kilian begriff. Nein, diese Here! Während die braunen Gesellen mit Mühe die Kinder im Zaum hielten, war die Kleine von hinten her unter einem Wagen durchgeschlüpft und stand nun dem Ziel ihrer Wünsche plötzlich so nahe, daß sie beinahe ob ihrer eigenen Kühnheit erschrak. Dennoch streckte sie mit einem um Gegenliebe werbenden, guten Kinderlächeln die Hand nach dem Barentier aus, um ihm den Kopf zu krauen wie einem braven Hund. Aber der alte Sottelbär schien solche Zärtlichkeiten weder zu kennen noch zu wünschen. Mit einem drohenden Brummen stürzte er sich auf das Kind.

Der Kilian erschrak so sehr, daß ihm der Stod aus den Händen fiel. Einen Herzschlag lang drehte sich die Erde um ihn. Aber da hallte es ihm plötzlich im Ohr: „Kilian — du warst doch Soldat?“ Er raffte seinen Stod an sich und warf sich

nach vorn mit einer Kraft und Behendigkeit, die er sich vor einer Stunde kaum zugetraut haben würde und die von den im Entsetzen erstarrten Zuschauern als ein wahres Himmelswunder empfunden werden mußte.

Ehe der Besitzer des Tieres noch recht begriffen hatte, was sich in seinem Rücken begab, drosch schon der Kilian in blinder Wut auf den Bären los. Der erkannte sogleich, daß es hier einen gefährlichen Angreifer unschädlich zu machen galt, drehte sich flugs um und streckte den Alten mit einem gewaltigen Prankenhieb nieder. Dieser eine Augenblick aber genügte, damit ein anderer das Kind an sich reißen und in Sicherheit bringen konnte. Es war ihm, da der Bär es vorerst mißtrauisch beschnüffelt hatte, fast nichts geschehen.

Das Leben des alten Kilian verfiel



Der erkannte sogleich, daß es hier einen gefährlichen Angreifer unschädlich zu machen galt.

schnell und unaufhaltsam, als habe diese gewaltige Anstrengung noch das letzte Quentchen Kraft aus seinen mürben Knochen gesogen. Raumb einer sah nach ihm hin, alle umdrängten das gerettete Kind, das nun im Bewußtsein der über-

standenen gräßlichen Gefahr, kläglich zu weinen begann. Der Kilian Mettenleitner aber brauchte keinen fremden Trost mehr. Er versank in eine wohlige, tiefe Besinnungslosigkeit, die ihn wie dunkler

Sammet umhüllte. Im Abscheiden noch fing sein Ohr den Anschlag der abendlichen Betglocke auf und ihm klang es, als rufe eine helle Frauenstimme ganz fern: „Kilian — Soldat —.“

Eine Kinderzeichnung / Von Max Jungnickel

Eine Lerche steigt jubelnd hoch und singt. Der kleine Vogel will vor Gesang fast zerspringen. Und wie er singt, da ist's, als ob das Feld, die Landstraße den Atem anhalten. — Und dann ist der Gesang verweht, und doch ist's, als ob ein heimlicher Schimmer der Ewigkeit heruntergeweht ist. Es ist nur ein kleiner Schimmer, aber er ist da: das Menschenherz fühlt ihn.

Da bin ich gestern in ein Kleinstadthaus gekommen. Darin war alles sauber, licht und hell, jedes Ding hatte seinen Platz und wurde geehrt und geachtet. Aber man fühlte auch sofort: in diesem Haus gibt's keine Kinder.

Und wie ich mich auf das samtgepolsterte Sofa setze, da seh' ich plötzlich, dicht überm Sofa, an der schöntapezierten Wand eine Kinderzeichnung, ungelent, lustig und übermütig. — Es soll vielleicht ein Gesicht sein. Ja, ja, das soll es wohl. Aber das Gesicht ist edig, ulkig verzerrt. Und diese Kindertrakelei auf der schönen, hellen Tapete, eigentlich schade ist das.

Die Hausfrau sieht, wie ich das törichte Wunder betrachte und sagt mit trauriger Freude im Gesicht: „Ach ja, das ist noch von unserem Jungen. — Das ist schon lange her. Er war damals so klein, daß er beim Schlafen nicht einmal bis zum Kopfkissen heraufreichte. Und dort, wo Sie sitzen, hat er sich hingestellt und hat das Bild auf die Tapete gezeichnet. — Ich sehe ihn noch: eine unordentliche Haarsträhne hing ihm in die Stirn herab. — Ach, wie lange ist das her.“ — Sie dachte traurig nach. — „Acht Jahre ist er nun tot. Wir hatten ihn nur fünf Jahre.“ — Und als ob sie sich entschuldigen wollte, sagte sie: „Ich hätte ja die Zeichnung wohl

längst abwischen können. Aber ich kann's nicht. — Nein, nein: ich will's nicht. Die Stube sieht gerade so schön durch die Zeichnung aus. — Vielleicht für uns nur: für meinen Mann und für mich. — Und dann habe ich so meine Gedanken dabei: jedesmal, wenn der Kleine Geburtstag hat, dann ist mir's, in den Abendstunden, als ob ein Engel, ein weißer Engel durch die Stube geht, aufs Sofa hinkniet und die kleine Zeichnung anhaucht. Und wenn er sie angehaucht hat, dann legt er seine Stirn auf die Zeichnung, lange, lange. Und dann geht er wieder davon. Und die Zeichnung hat wohl etwas abgefärbt, so ein bißchen nur, und mit dem kleinen, närrischen Schatten auf der Stirn fliegt er wieder zurück in den Himmel. Und der kleine Junge droben sieht den Engel mit seiner Zeichnung auf der Stirn. Und er freut sich darüber und entsinnt sich vielleicht, daß er mal auf der Erde war, bei uns. Aber entschuldigen Sie nur, daß ich Ihnen das erzähle, ich kann den kleinen Kerl nun einmal nicht vergessen.“

Ist das nicht wie mit dem Liede der Lerche? — Ein Gesang, der bis an die Pforte des Himmels stößt, der Menschenhände voller Andacht falte und dann verweht und eine kleine Verklärung auf alle Dinge haucht?

Über allen anderen Tugenden steht eine: das beständige Streben nach oben, das Ringen mit sich selbst, das unerfättliche Verlangen nach größerer Reinheit, Weisheit, Güte und Liebe. Goethe.